

Allgemeinheiten, die sich aus dieser Studie ergeben, und betont die Schwierigkeiten, die sich gerade im Ma. einstellen, wenn man die Unterschiede der beiden Poesien in Gegensatzformeln einfangen will. Im ganzen stellt er das Deutsche in den Vordergrund und bewertet es auch für einen Romanisten bemerkenswert unvoreingenommen. Zu dem Neuen, das er aus seinen Spezialgebieten herbeiträgt (an sich dankenswert und verdienstlich, aber öfter zum Schaden des Ganzen und seines harmonischen Aufbaus), kommt die „Selbstständigkeit des Romanisten gegenüber germanistischer Tradition und Zeitrichtung“. So sind z. B. seine Bemerkungen gegen das heilige Dogma der Germanisten über den Stabreim (S. 12f.) zum mindesten beachtenswert. Dafür, daß er trotz schwerer, ihm wohl bewußter Bedenken (es fehlt ja auch an entsprechenden Vorarbeiten) diese Ausgabe übernahm, wollen wir ihm damit danken, daß wir uns durch das Gebotene zur Mitarbeit anregen lassen und die ihm „erwünschte Vertiefung durch gründliche Einzeluntersuchung“ liefern.

Berlin.

K. Langosch.

Karl Gustav Fellerer, *Deutsche Gregorianik im Frankenreich* (Kölner Beiträge zur Musikforschung 5). Regensburg 1941, Bosse; 112 S. — Die Gregorianik, die einstimmige Musik des Ma.s, die nicht auf die geistliche beschränkt ist, sondern auch die weltliche mitumfaßt, untersucht F., der schon mancherlei auf diesem Gebiet gearbeitet hat (1936 „Der Wandel des gregorianischen Chorals im Laufe der Jahrhunderte“ oder 1939 „Geschichte der Kirchenmusik“), auf ihre Verschiedenheit, die sich in ihrem Melodiengut, seiner Auffassung und seinem Vortrag grundlegend zeigt. Dabei scheinen ihm mit Recht die zeitlichen Wandlungen nicht so wichtig wie die von ihnen zu trennenden örtlichen Unterschiede, von denen er nachweisen will, daß sie in rassischer und völkischer Verschiedenheit begründet sind. — In der 1. Hälfte gibt er einen historischen Aufriß: „Berührung und Auseinandersetzung germanischer Völker mit den christlichen Gesängen des Mittelmeerkreises“ und lehrt, wie über alle Versuche, die Gesänge zu vereinheitlichen, jene grundlegende Unterschiedlichkeit triumphierte. Die germanische Musik erhob sich von ihrer ersten Berührung mit der römischen an gegen sie: „Die Germanen haben nicht nur stärksten Anteil an der Ausbildung neuer Entwicklungen der Gregorianik, zu denen sie die volkstumsgebundene Vortragsweise drängte, sie wurden die eigentlichen Schöpfer der überlieferten Fassungen.“ Die Bemühungen der Herrscher im Frankenreich, wo der erste Schwerpunkt des Kampfes um die Gregorianik lag, aus politischen Gründen der Reicheinheit die verschiedenen germanischen Vortragsformen durch den einen römischen Cantus zu ersetzen, drangen nicht durch, so daß sich Karl d. Gr. auf einen Ausgleich einlassen mußte. — Im zweiten systematischen Teil befaßt sich F. mit „Besonderheiten der germanischen Musikauffassung“ und der „Eigengestaltung der deutschen Gregorianik“ (S. 59—106). Daß die Tonraumteilung bei den Germanen anders und vielgestaltiger ist als bei den Romanen, zeigt sich auch in der Gregorianik, ebenso daß die nordische Musik im Gegensatz zur romanischen nach Klarheit im Intervall und genauer Festlegung der Tonstufen strebte. Die nordische Musik läßt nicht mehr die Melodieformel die Ordnung bestimmen, sondern eine rationale Leiterkonstruktion in einem bestimmten Tonalitätssystem. Die Neume wird in Einzeltöne aufgelöst und deren Wertung durch die germanische Akzent-